

Predigt zum Mitnehmen *zum 14. Sonntag nach Trinitatis – 10.09.2023*

„Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Psalm 103,2) Der Wochenspruch für die anbrechende Woche.

Was Gott Dir Gutes getan hat - hat dieser Gedanke gerade Raum in Deinem Leben oder steht da ganz anderes im Vordergrund? – Siehst Du es, spürst Du es, das Gute, das Gott Dir tut?

Ums Hinschauen und Danke-Sagen dreht sich der Predigttext für diese Woche. Lass uns hinhören und ihm nachdenken.

Ich wünsch Dir eine gute Woche!

Pastorin Dr. Rebekka Brouwer

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Lukasevangelium, im 17. Kapitel. Es sind die Verse 11 bis 19:

Es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog.

Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!

Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern!

Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.

Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm.

Und das war ein Samariter.

Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?

Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?

Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Gnade sei mit Dir und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Sie haben erkannt: das ist ihre Chance auf ein Leben ohne Ächtung. Auf Heilung. Nicht mehr abseitsstehen müssen – keine ängstlichen Blicke mehr – wirklich heil werden. „Erbarme dich unser“ haben sie gerufen – und er – der Christus – zögert nicht. Er sieht sie und schickt sie los – in ein Leben ohne Angst. Und kaum gehen sie, werden sie rein. Gesund geworden sind sie. In einer Welt, die zwischen den Reinen und den Unreinen aus Angst Gräben zieht, in einer Welt die nur Licht und Dunkel akzeptiert und sich schwer tut mit den Zwischentönen, stehen diese 10 plötzlich im Licht.

Leben. Zehn Wunder.

Und alles was war, scheint fern und wie aus einer anderen Zeit. Am liebsten einen Deckel drauf – nicht erinnern an die Tränen in der Nacht. An die lähmende Angst. An die Einsamkeit.

Nicht erinnern daran, dass das Warum so laut war, dass Du keinen Schlaf mehr gefunden hast und die leisen Trostworte der Lieben nicht mehr hören konntest.

Nicht erinnern daran, dass Du ausgeliefert warst.

Plötzlich unendlich viele Möglichkeiten.

Die alte Mutter noch einmal in die Arme nehmen. Die Hand des kleinen Sohns halten. Die Verlobte wiedersehen. Wieder mit den Brüdern abends ein Glas Wein trinken. Übers Feld gehen und mit dem Nachbarn zusammen die Ernte begutachten... Das Leben dieser Möglichkeiten kann gar nicht schnell genug beginnen.

Frei, zu leben. Frei, neu anzufangen. Heil. Die Zukunft steht wieder offen.

Jetzt nochmal umdrehen, wo doch endlich alles anders ist?

Zurückschauen, wenn vor mir alles hell und licht ist? Jetzt endlich sind die Wünsche dran, jetzt endlich können, wollen – nicht mehr müssen, endlich machen.

9 von 10 gehen einfach weiter.

Gehen vom Abgrund weg. Finden keine Worte des Danks.

9 von 10 klammern sich an die Zukunft – an das, was sein werden wird.

Einer kommt zurück.

Einer findet die Kraft, wirklich zu dem zu stehen, was er ist: geheilt. Von Gott ins Leben zurückgerufen. Er bringt zusammen, was so unglaublich ist: ein Leben in Angst, die Erfahrung von Rettung, den Dank für das Erbarmen, das er gefunden hat, und Worte für seinen Glauben.

„Und das war ein Samaritaner“

Der Satz könnte auch heißen: Und das war einer, den wir verachten.

1 von 10 sieht das Wunder.

Eben haben sie noch alle 10 ihren lieben Meister angerufen – eben sollte sich Jesus noch ihrer erbarmen. Sein Name soll für sie zur Realität werden – Jesus – hebräisch für „Gott rettet“ – nun ist genau das geschehen, worum sie gebeten haben – nun ist endlich Hoffnung da und nur einer findet Worte für Gott und den, durch den Gott rettet.

Einer kommt zurück. Einer sieht nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch das, was war, das was ist.

Vergisst nicht, lobt, dankt Gott. Wirft sich in den Staub – vor Jesu Füßen.

Dieses einfache Wort: Danke.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich das schaffe.“

„Wenn mir einer gesagt hätte, dass ich da durchkomme...“

„Ganz ehrlich... ich weiß nicht, wo ich die Kraft dafür gefunden habe...“

Wenn Menschen davon erzählen, dass es nicht immer so war, wie es jetzt ist, wenn wir Worte suchen, für das Glück, dass doch alles gut geworden ist, wenn ich versuche, nicht nur von meinem Jetzt, sondern auch von meiner Angst und all dem dazwischen zu erzählen, dann wird das Wort ICH erstaunlich groß.

Warum ist das so?

Liegt es daran, dass wir wirklich davon ausgehen, dass wir allein Himmel und Erde in Bewegung versetzt haben – sehen wir uns wirklich als Kraft unseres eigenen Lebens? Oder ist das vielleicht die Form, wie Du vom Unbegreifbaren reden kannst, ohne bekennen zu müssen?

Stell Dir vor, wir zwei sitzen morgen beim Kaffee und ich sag zu Dir – ganz unvermittelt – „Ich bin Gott so dankbar, dass er mir damals die Kraft geschenkt hat, durch diesen Schmerz zu gehen.“

Ich glaub, Du würdest mir das durchgehen lassen. Ich bin ja auch Pastorin. Ich red' ja irgendwie immer ein bisschen mehr in der Sprache des Glaubens. Verwebe ja irgendwie in meinem Leben Normalität und dieses Andere: Du siehst mich, wie ich mein Kind von der Ampel abhole, wie ich mir tollpatschig den Traubensaft übers Hemd kippe, aber du erlebst mich eben auch dabei, wie ich segne, taufe, im Zweifelsfall alles stehen und liegen lasse und zu einem Trauergespräch aufbreche... ich surfe in beiden Sprachwelten – schon berufsmäßig...

Aber stell Dir vor, Du sitzt mit Deiner neuen Nachbarin morgen beim Kaffee. Ihr kennt Euch eher zufällig. Sie ist IT-Spezialistin. Taff. Die ganze Wohnung strahlt Erfolg und Coolness aus. Jetzt hat sie mal die Nachbarschaft eingeladen, Tag der offenen Tür, du bist ein bisschen früher da. Und sie sagt zu Dir – ganz unvermittelt – „Ich bin Gott so dankbar, dass er mir damals die Kraft geschenkt hat, durch diesen Schmerz zu gehen.“

Und nun? Wie gehst Du damit um?

So viel Nähe mit einem Satz.

Wäre es nicht viel einfacher, sie würde über das Wetter reden – oder – wenn es schon sein muss, einfach sagen: „Ich weiß gar nicht, wie ich damals die Kraft gefunden habe?“ – wäre es nicht viel einfacher, sie würde da eine Deutungslücke lassen, in der Gott auch mitklingen kann, aber nicht muss?

Ich weiß nicht, was die 9 erzählt haben, als sie endlich wieder Zukunft leben durften. Im Arm ihrer Mutter, im Kreis ihrer Lieben. Mit dem Nachbarn.

Erzählt wird nur von dem einen.

Einer hat sich getraut, das Wunder in seinem Leben zu sehen. Es zu benennen: Gott hat mich gesehen. Gott hat mich heil werden lassen.

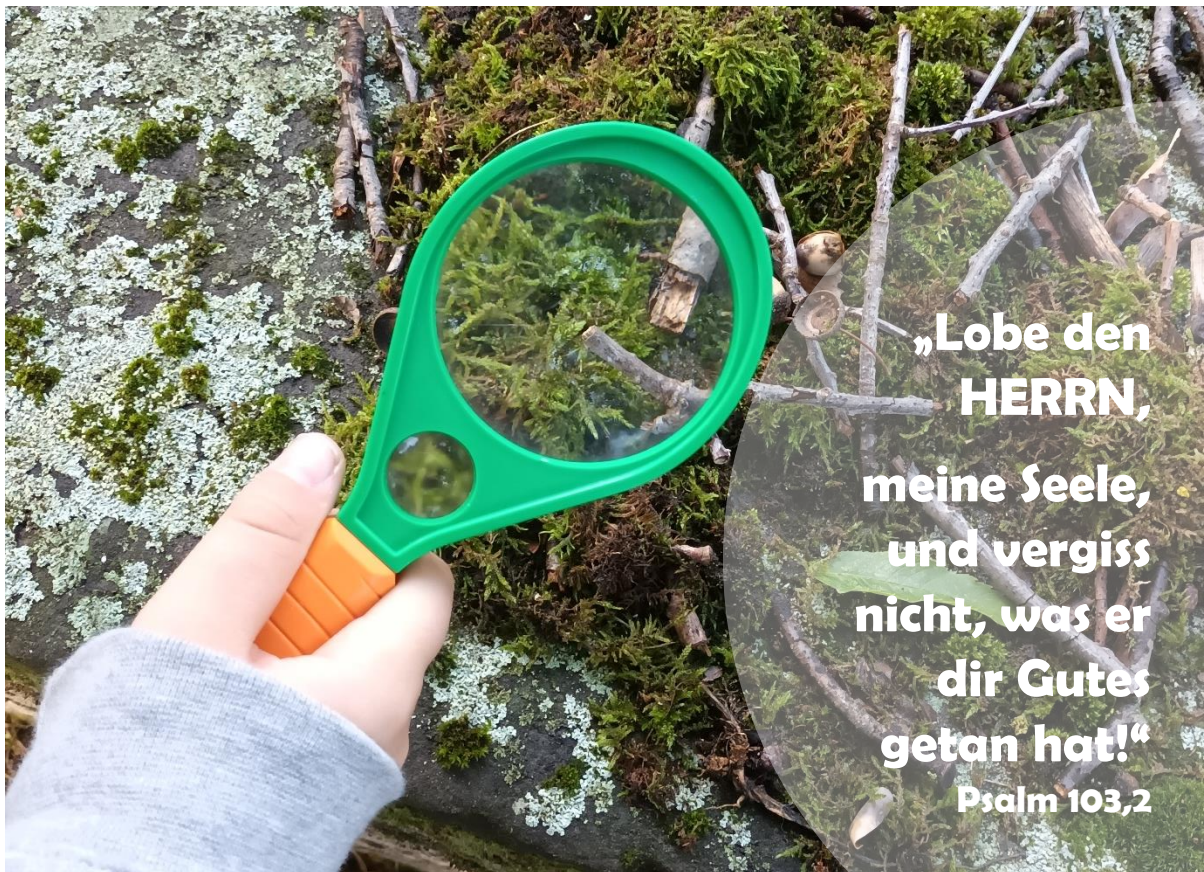
Er schafft es, „Gott die Ehre geben“ – das zu geben, was ihm zusteht.

Einer hat mehr gefunden als Zukunft.

Einer hat Hoffnung gefunden. Er hat einen Gott erfahren, der ihn sieht, liebt und heilt. Er muss sich nicht zerreißen zwischen Damals und Morgen. Er wird ganz und gar heil. Er war krank und hat Erbarmen erfahren. Er ist gesund und hat Zukunft. Dafür ist er dankbar.

Wieso er das kann und nicht die andern? – Die Antwort gibt Jesus: sein Glaube hat ihm geholfen.

Amen.



Damit wir in Verbindung bleiben:

<https://www.nikolai-limmer.de/>

<https://limmer-ewig.wir-e.de/gemeinsam>

Und jeden Sonntag Gottesdienst – eine Predigt, ein gutes Wort zum Mit-nach-Hause-Nehmen und Lesen. Und immer ein offenes Ohr – wir freuen uns, von Ihnen zu hören!